

eines Aufstiegs ist im Text nicht einmal angedeutet. Erst ein Foto (Abb. 32) macht deutlich, daß es sich um eine massive Gangtreppe mit Kreuzgratgewölben handelt. Doch weder die Lauffigur noch das Steigungsverhältnis werden bekannt. Selbst auf den Plänen der Grundrisse (S. 36, 37) ist diese Treppe nicht zu erkennen. Dieselbe Informationslücke findet sich auf der Seite 65 beim Bergfried von Kampenn.

Eine ähnliche Kalamität beschert der Baualtersplan der Burg Karneid (Bd. VIII, S. 37): Es ist nicht feststellbar, wann die beiden großen Treppen westlich vom Bergfried gebaut wurden. Der Leser darf raten, ob die Zeit um 1600 oder erst das 19. beziehungsweise das 20. Jahrhundert zutreffend sind. Die Frage ist gerade im Burgenbau wichtig. Es handelt sich um sehr breite Treppen, und die Breite eines Aufstiegs in Wehrbauten gilt als Indikator für die Notwendigkeit einer Verteidigungsbereitschaft. Je breiter eine Treppe ist, um so schlechter kann man Eindringlinge im Nahkampf abwehren. Breite Treppen deuten also darauf hin, daß sie keine defensive Aufgabe mehr zu erfüllen hatten. Über die Existenz einer Burg wurde im Fernkampf durch Geschütze entschieden. Man vergleiche in Frankreich den in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts entstandenen Escalier d'honneur der Burg Lavardin mit einer Laufbreite bis 3,15 m und in Großbritannien das um 1400 gebaute Warkworth Castle (Northumberland) mit einer weiten Eingangshalle, von der ein für Burgen ungewöhnlich breiter Aufstieg in die Geschosse abzweigt.

Jeder, der sich einmal praktisch mit der Planung eines mehrgeschossigen Baues beschäftigt hat, weiß, welche wichtige Rolle das Kommunikationselement Treppe in der Ordnung der Räume spielt. Für den Historiker und ganz besonders für den Bauhistoriker ist die Überlegung bedeutsam, wie sich die Bewohner in den Burgen einrichten konnten, wie die Speisen von der Küche in den Saal gelangten und welche Stufen-Höhen den Transport erleichterten oder erschwerten. Jede Treppe ist nicht nur Hindernis, sie ist auch Herausforderung der Benutzer. Wie also haben die Burginsassen diese Herausforderung angenommen und bewältigt? Waren sie als Bergbewohner konditionsstark genug, hohe Stufen zu steigen? Welcher Weg war von der Rüstkammer oder von den Wohnräumen zu den Verteidigungsanlagen zurückzulegen? An den Stufen-Höhen maltesischer Militär-Treppen ist heute noch zu messen, wo man auf bewaffnete, also schwer mit Rüstungen beladene Kämpfer Rücksicht nehmen mußte und wo den Verteidigern, eines Forts zum Beispiel, größere Stufen-Höhen zugemutet werden konnten, weil sie – geschützt hinter dicken Mauern – selbst nicht gerüstet aufzutreten brauchten.

Die im Burgenbau möglichen Rückschlüsse aus den Maßen der Treppen und Stufen sind kaum jemals ausgewertet worden. Ein breites Arbeitsfeld liegt brach. Man sieht es mit Bedauern auch im Tiroler Burgenbuch. Im Bergfried der Burg Neuhaus bei Terlan gab es eine gerade zweiarmige Treppe mit Eckpodest. Ihre Spuren sind an den Innenwänden deutlich erkennbar (Bd. VIII, Abb. 225). Im Grundriß (Abb. 213) ist sie nicht eingezeichnet. Im Text wird nur erwähnt, „im Verputznegativ ist eine ins zweite Obergeschosß führende Treppe zu sehen“. Leicht hätte man ihr Steigungsverhältnis ermitteln können und damit ein Dokument der Steigergewohnheiten in dieser Burg bekommen. Da der Putz der Zeit um 1200 oder wenig später angehören soll, muß auch die dort einst befindliche Treppe ebenso alt sein. Eine solche Gelegenheit, mittelalterliche Steigungsverhältnisse noch im originalen Zustand erfassen zu können, dürfte Seltenheitswert haben. Leider wurde die Gelegenheit nicht genutzt.

Friedrich Mielke

Ludwig Pfeiffer

Die Geschichte des Schlosses Spangenberg

Spangenberg: Schreckhase 1987, Leinen, 120 S. mit zahlreichen, z.T. farbigen Abb.

Ludwig Pfeiffers Buch über das hessische Schloß Spangenberg beschreibt die Geschichte einer Wehranlage, die sich hinsichtlich

der erhaltenen Bausubstanz vom 14. Jahrhundert bis in unsere Gegenwart nachzeichnen läßt. Den Herren von Treffurt, seit 1350 den hessischen Landgrafen, diente sie im Mittelalter als strategisch wichtige Burg, in der Renaissancezeit als festes Residenz- und Jagdschloß, nach der Verstärkung durch Rondelle und Bastionen als militärische Festung. Gefängnis, Forstschule und Hotel sind die letzten Etappen der Nutzungsgeschichte dieses Schlosses.

Der Text des Buches wendet sich an ein allgemein historisch interessiertes Publikum und vor allem auch an den gelegentlichen Besucher des heutigen Hotels und des Jagdmuseums auf dem Schloß. Es legt größeren Wert auf die Geschichte der jeweiligen Bauherrn und Bewohner als auf die Rekonstruktion einzelner Bauabschnitte. Einen gewissen Ersatz bieten die Abbildungen alter Zeichnungen und Fotos, die auch den Zustand nach den letzten Kriegszerstörungen und die nachfolgenden Aufbauarbeiten dokumentieren. Der Architekturhistoriker freut sich über Grundrisse und ältere Bauaufnahmen, über einen Plan mit den verschiedenen Bauphasen, über Rekonstruktionszeichnungen und über gute Farbfotos der wichtigsten Bauten und Bauteile. Auch Literaturangaben fehlen nicht. Ludwig Pfeiffer hat ein gut lesbares Buch geschrieben, das eine Baumonographie nicht ersetzen kann und will.

Ulrich Schütte

Castellologica bohemica, Bd. 1

Praha 1989, Verantwortl. Redakteur: Tomas Durdik. Alle Beiträge mit deutschem Resümee, 380 S. m. zahlr. Abb., 16 Fototafeln. – Bezugsadresse: Ceskoslovenska Akademie Ved – Archeologicky Ustav – (Tschechoslow. Akad. d. Wiss. – Archäologisches Inst. –), CS-118 01 Praha 1, Mala Strana, Letenska 4.

Immer wieder ist festzustellen, daß die heutige Situation der Burgenforschung selbst in sehr unterschiedlichen Staaten und Regionen dieselbe ist. Einer erstaunlichen und noch immer wachsenden Zahl von Arbeitsansätzen – die allerdings nicht nur wissenschaftliches Interesse spiegeln, sondern oft auf eine problematische Behandlung der Bauten reagieren – entspricht im allgemeinen eine erhebliche Schwierigkeit, den Überblick zu bewahren und die Fülle des Materials auf übergeordnete Fragestellungen zu beziehen. Jeder Versuch, der Forschung wenigstens regional ein dauerhaftes Forum zu schaffen, ist bei dieser Sachlage zu begrüßen.

Der vorliegende erste Band der „Böhmischen Beiträge zur Burgenforschung“ – wie der Titel übersetzt werden könnte – darf als besonders niveauvolles Beispiel dieser Art bezeichnet werden. Freilich ist damit weniger die technische Seite gemeint: der Satz ist auf der Schreibmaschine mit Randausgleich hergestellt, das Papier einfach, der Einband aus dünner Pappe. Angesichts der aktuellen Probleme in den Staaten des ehemaligen Ostblocks ist dies nicht zu kritisieren: eher muß es zu besonderer Anerkennung Anlaß geben, daß gerade jetzt ein derartiges Projekt realisiert werden konnte. Die Lesbarkeit von Text und Abbildungen ist in jeder Hinsicht gewährleistet – und dies gilt in eingeschränktem Rahmen auch für den deutschen Leser, denn allen Artikeln (nicht den Besprechungen und Literaturanzeigen) sind deutsche Zusammenfassungen beigegeben.

Das hohe Niveau liegt vielmehr auf der inhaltlichen Ebene, indem praktisch alle einschlägigen Fächer angesprochen werden. Das Schwergewicht der 24 Artikel liegt zwar auf Bauuntersuchungen und Archäologie, jedoch wird der historische Hintergrund nicht vernachlässigt, und mehrere Beiträge behandeln vergleichende Fragestellungen. Im folgenden seien nur einige der Artikel knapp angesprochen, die aus deutscher bzw. internationaler Sicht von besonderem Interesse scheinen; die übrigen Artikel sind meist Monographien weitgehend zerstörter Burgen oder behandeln Einzelaspekte, wie etwa aktuelle Grabungen.

Der verantwortliche Redakteur T. Durdik gibt in der Einleitung einen Überblick über die Entwicklung der Burgenforschung in Böhmen, vor allem im 20. Jahrhundert, das bisher Übersichtswerke historischer Art (A. Sedlacek) aus dem Gesichtspunkt der Kunstgeschichte (D. Menclova) und der Archäologie (A. Hejna) hervorbrachte. Durdik unterstreicht die große Zahl von Einzeluntersuchungen, die die heutige Lage des Faches kennzeichnen und quasi zwingend zur Form des Sammelbandes führten. Die Bedeutung der sorgfältigen Monographie ergibt sich auch aus den laufenden Authentizitätsverlusten der Bauten und daraus, daß theoretische Überlegungen ohne diese Basis leicht den Realitätsbezug verlieren – ein Eintrag ins Stammbuch (nicht nur) jedes Burgenforschers. Untersuchungen zu historischen Fragen, etwa zum Burgenbau des Königshauses oder zur Rolle der Burgen in der Kolonisation, bezeichnet Durdik als Desiderat.

Der erste Artikel, ebenfalls aus Durdiks Feder und auf deutsch, behandelt den Bergfried der königlichen Burg Křivoklát (Pürglitz an der Beraun), der sich in seiner ursprünglichen Form als ein Vertreter jenes französisch beeinflussten Rundturmtypus des frühen 13. Jahrhunderts erweist, den im deutschen Raum insbesondere schon C. Meckseper herausgestellt hatte. Auch der älteste Kern der Burg Bitov (Vötau b. Znaim, Mähren), ein zugespitzter Rundturm mit eng umgebender Mauer, aus den 1220/30er Jahren, wird von Z. Merinsky zu einem französischen Bau in Beziehung gesetzt, nämlich zu La Roche-Guyon an der Seine.

P. Chotěbor trägt einiges neue Material zur Frage der vor allem in Österreich und Böhmen verbreiteten „Blockwerkkammern“ bei. J. Anderle und V. Svábek setzen sich mit dem Burgenbau in der Region von Strašice (Westböhmen) auseinander, der vor allem in Verbindung mit Eisenerzvorkommen zu sehen ist. F. Gabriel behandelt einige Burgen auf Sandsteinfelsen, die in mancher Weise an die Region Nordelsaß/Pfalz erinnern; von den oft aus Holz bestehenden eigentlichen Gebäuden gibt es allerdings kaum Reste. D. Libal u. a. dokumentieren eine „Bauhistorische Untersuchung der Burg Houska“, einer Anlage der Premyslidenkönige aus den 1270er Jahren, die eng mit der nahen Burg Bezděz (Bösig) verwandt ist und wohl von derselben Bauhütte errichtet wurde. L. Lancinger/J. Muk behandeln die verbauten Reste der Burg Soběslav (Südböhmen), vor allem eines Wohnbaues wohl des späten 14. Jahrhunderts. Die Stadtburg in Litoměřice (Leitmeritz) wird von P. Macek als Rechteckanlage rekonstruiert und so einer Art von Burgen zugerechnet, die bisher nur in Österreich bekannt waren und die von T. Durdik neuerdings als autochthone „Kastelle des mitteleuropäischen Typs“ definiert worden sind*. Libčeves war dagegen, wie der Aufsatz von M. Ebel dokumentiert, der Bau einer ritterlichen Familie aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, turmlos, aus zwei Wohntrakten mit dazwischen liegendem Hof bestehend. Für den Militärgeschichtler interessant ist der Beitrag von J. Dolejší, der eine Anzahl von Schiffsgeschützen der Johanner aus dem späten 15. bis frühen 17. Jahrhundert behandelt, die aus Rhodos und Malta stammen und heute auf mehrere Sammlungen der CSFR verteilt sind. Den Abschluß des Bandes bilden die Bibliografie, eine beachtliche Anzahl von Besprechungen (auch nicht-tschechischer Arbeiten) und die Fototafeln.

Der erste Band der „Castellologica bohémica“ ist ein vielversprechender Auftakt; weitere Bände können auf lange Sicht der Burgenlandschaft Böhmen jene internationale Aufmerksamkeit sichern, die dieses bedeutende Burgenland im Herzen Europas seit langem verdient. Es sei ihnen eine positive Entwicklung gewünscht, die mittelfristig vielleicht auch zu einer etwas besseren Herstellungstechnik und Ausstattung führen sollte.

Thomas Biller

* T. Durdik, K původu kastelů středoevropského typu (Zur Herkunft der Kastelle des mitteleuropäischen Typs), in: archaeologia historica 14, 1989, S. 233–255.

Ferdinand Mehle

Die Burgruinen der Vogesen

Auf Wanderwegen von der Pfälzer Grenze bis Belfort (Morstadt-Wanderführer für Urlaub und Freizeit, 7). Kehl: Morstadt Verlag 1986, 315 S., Register. ISBN 3-88571-146-X.

Kernstück dieses Buches (S. 41–220) ist die Beschreibung von 18 Fußwanderungen (Tagestouren von 18 bis 36 km), die, aneinandergereiht, von der Pfälzer Grenze bis nach Belfort führen. Auf der vorgeschlagenen Strecke liegen 40 Burgen, dazu in geringer Entfernung einige weitere. Über diese hinaus bespricht der Verfasser in einem Anhang (S. 221–249) ca. 40 weitere Ruinen der Vogesen und des elsässischen Jura mit ihren Zugangswegen.

Als Burgenführer taugt das Werk nicht viel. Die geschichtlichen Angaben sind meist falsch, die Beschreibungen höchst laienhaft, beides außerdem mehr als knapp (eine so bedeutende Burg wie Landsberg wird in 10 Zeilen abgehandelt). Pläne liegen keine bei.

Dem Verfasser geht es auch viel weniger um die Burgen als ums Wandern. Vollends klar wird das südlich von Rappoltsweiler: Wer hier dem beschriebenen Weg folgt, bekommt in sechs Tagen zwar die ganze Schönheit der Hochvogesen, aber nur drei kümmerliche Ruinen zu Gesicht, während ihm alle bedeutenden Burgen des südlichen Oberelsaß entgehen. Der Verfasser folgt dabei (wie sonst durchgehend, bis auf die Touren 8, 9 und 13) dem Vogesenhochweg, auf französisch „sentier de grande randonnée Nr. 5“, bzw. seinen Parallelstrecken Nr. 51 bis 53 und 532. Insofern hieße sein Werk richtiger „Führer zum Vogesenhochweg unter besonderer Berücksichtigung der Burgruinen“. Als solcher mag das Buch gute Dienste leisten, besonders durch seine praktischen Angaben und durch die beigefügten – stark verkleinerten, aber meist noch lesbaren – Auszüge aus den einschlägigen Wanderkarten des Vogesenklubs. Ein Nachteil ist allerdings, daß die Tagestouren meist an recht entlegenen Orten beginnen und enden, so daß man erstens für die Übernachtung eine denkbar geringe Auswahl hat, und zweitens die Touren kaum einzeln erwandern kann.

Bernhard Metz

Die Autoren dieses Heftes

Birgit Balzer-Ludes, Trier
Dr.-Ing. Thomas Biller, Berlin
Arnulf Freiherr von Eyb, Dörzbach
Bernhard Gondorf M.A., Koblenz
Dr. Johannes Habich, Kiel
Dr. Harald Herzog, Abtei Brauweiler
Prof. Dr.-Ing. habil. Hartmut Hofrichter, Kaiserslautern
Dieter Kerber, Koblenz
OIng. Rudolf Knappe, Kassel
Rainer Kunze, Mannheim
Udo Liessem, Koblenz
Michael Losse M.A., Marburg
Wolfgang Metternich M.A., Frankfurt a.M.-Höchst
Bernhard Metz, Straßburg
Prof. Dr.-Ing. Friedrich Mielke, Konstein/Ts.
Prof. Dr. Ulrich Schütte, Marburg
Dr. Joachim W. Zeune, Bamberg